

Prof. Dr. Matthias Petzold

Der Übergang zur Elternschaft

Was geschieht mit Eltern und was hilft, eine Beziehung zum Kind aufzubauen?

1. Was ist heute Familie?

Für „Familie“ gibt es viele synonyme Begriffe. Aus entwicklungspsychologischer Sicht wird betont, dass nicht allein die Existenz von Kindern im familiären Leben, sondern generell das psychische Spannungsfeld zwischen den Generationen zur Familie dazugehört. Diese Beziehungen zwischen den Generationen sind nicht nur solche zwischen den Eltern und ihren Kindern, sondern auch die der Eltern zu ihren eigenen Eltern. Leben Menschen aus verschiedenen Generationen in einer Gemeinschaft zusammen, dann macht dies den Kern einer Familie aus. Damit wird die genealogische Definition erweitert, ohne auf die juristische Form der Ehe Bezug zu nehmen. Familie kann also aus psychologischer Sicht als eine soziale Beziehungseinheit gekennzeichnet werden, die sich besonders durch Intimität und intergenerationelle Beziehungen auszeichnet.

Innerhalb einer solchen psychologischen Definition der Familie ist eine große Vielfalt von Familienformen möglich. Diese vielfachen Möglichkeiten sollen nun systematisch auf der Grundlage des psychologischen Familienbegriffs eingeordnet werden. Dabei zählt nicht die statistische Häufigkeit, vielmehr geht es darum, den verschiedensten Alternativen familiären und familienähnlichen Lebens Raum zu gewähren. Die heutige zukunftsorientierte familienpsychologische Forschung bemüht sich, gerade diese Pluralität in ihrer ganzen Spannweite zu begreifen.

In Familie zu leben, kann aus der subjektiven Wahrnehmung heraus unterschiedlichste Orientierungen im Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Normen- und Wertvorstellungen zur Grundlage haben. Die Analyse der verschiedenen subjektiven Sicht familiären Lebens kann besser erfasst werden, wenn man systemtheoretische Überlegungen zu Grunde legt. Dabei gehe ich zunächst davon aus, dass der Sichtweise eines jeden Familienmitglieds normative Regeln und ein gewisses normatives Ideal zu Grunde liegen. Weiterhin herrscht in der öffentlichen Meinung das Gebot, Familie sei durch Eheschließung zu begründen. Schließlich wird der Familie gesellschaftlich die Aufgabe angetragen, durch Elternschaft die nächste Generation zu produzieren. Die Familie könnte also durch drei systemische Dimensionen gekennzeichnet werden. Im Rahmen dieser Orientierung wären dann drei Reinformen von Lebensentwürfen zu unterscheiden: (1) Normorientierung an einer idealen Vater-Mutter-Kind-Familie, (2) Familienleben mit Ehe und Partnerschaft als Basis, (3) Familienleben als Realisierung von Elternschaft.

Diese drei systemischen Dimensionen beinhalten - je nachdem, wie sie zusammenwirken - verschiedene Auswirkungen auf die Art des je nach subjektiver Sichtweise unterschiedlichen familialen Lebensentwurfs. Mit Hilfe dieser drei subjektiven Dimensionen kann man aus der großen Zahl individueller Lebensentwürfe die folgenden sieben primären Lebensformen herauskristallisieren:

- A) normale Kernfamilie (traditionelle Vater-Mutter-Kind-Beziehung);
- B) Familie als normatives Ideal (Alleinstehende mit Orientierung an einem normativen Familienideal);
- C) kinderlose Paarbeziehung, unfreiwillig oder auf Grund eigener Entscheidung kinderlose Paare;
- D) nichteheliche Beziehung mit Kindern aber mit normativem Familienideal (moderne Doppelverdiener-Familie mit Kind/ern)
- E) postmoderne Ehebeziehung ohne Kinder (aber mit Normorientierung), auf Berufskarriere und intime Partnerschaft bezogene Ehe ohne Kinder;
- F) nichteheliche Elternschaft ohne Orientierung an einer Idealnorm (Wohngemeinschaften mit Kindern, Ein-Elter-Familien);
- G) verheiratete Paare mit Kindern aber ohne normatives Ideal (alternativ orientierte Eltern, die dennoch verheiratet sind).

2. Familienstrukturen im Wandel

Die Individualisierung und Pluralisierung in der Gesellschaft hat ihre Auswirkungen auf das Familienleben. Nicht nur Väter sondern auch immer mehr Mütter sind berufstätig, wenn auch meist nur teilzeit. Durch immer mehr Scheidungen wachsen mehr und mehr Kinder bei Alleinerziehenden auf. Hinzu kommt der stetige Rückgang der Kinderzahl und die gleichzeitige wachsende Anzahl älterer Menschen. Stellten im Jahre 1900 in Deutschland Kinder 35% der Bevölkerung dar, wird der Prozentsatz von Kindern im Jahr 2020 lediglich nur 13% der Gesamtbevölkerung ausmachen. Der Anteil der Kinder an der Gesamtbevölkerung schrumpfte von einem Drittel auf fast ein Achtel.

Das Leben mit Kindern ist in manchen Innenstadtbezirken der Großstädte heute schon zur Ausnahme geworden. Gerade in diesen Wohnlagen dominiert die Form des Ein- oder Zweipersonenhaushalts. So wohnen in vielen teuren Wohnlagen der Innenstädte in einem Acht-Parteien-Mietshaus nur in einer Wohnung Familien mit Kindern. Familien bevorzugen da-

gegen Wohnlagen am Stadtrand (nicht zuletzt wegen der geringeren Mietkosten). Aber auch insgesamt zeigen die neueren Daten des Mikrozensus, dass das Leben als Single die heute häufigste Lebensform in Deutschland ist. Von den insgesamt 35,7 Millionen Haushalten sind 33,6 Prozent Einpersonenhaushalte ohne Kinder, hinzukommen 5,3% Alleinerziehende mit Kindern. Dagegen sind es weniger als ein Drittel (31,9%) der Haushalte, in denen Elternpaare mit Kindern zusammen leben.

Zu dieser Vielfalt von Lebensformen kommen neue Generationenbeziehungen hinzu. Mit dem Anstieg des durchschnittlichen Lebensalters wächst die Zahl älterer Menschen in der Gesellschaft. Und obwohl immer weniger Kinder geboren werden, nimmt die sonst nur den Großfamilien zugeschriebene Bedeutung von Großeltern für das Leben mit Kindern zu. Noch nie hatten so viele Kinder wie heute im Alltag Beziehungen zu ihren eigenen Großeltern über viele Jahre hinweg. Auch wenn sie nicht im gemeinsamen Haushalt wohnen, werden diese Beziehungen über räumliche Distanzen hinweg gepflegt.

3. Paare werden Eltern

3.1 Veränderungen bei Schwangerschaft und Geburt

Auf der Grundlage der bisher existierenden Forschungsergebnisse wurde von Gloger-Tippelt (1988) ein Phasenmodell des Übergangs zur Erstelternschaft entworfen. Der Übergang zur Elternschaft wird dabei als ein sukzessiver Verarbeitungsprozess verstanden. Die idealtypischen Phasen sollen einer groben Orientierung dienen und die Art dieses Prozesses verdeutlichen.

1. "Verunsicherungsphase" (bis zur 12. Woche der Schwangerschaft): Erste Erwartungen oder Befürchtungen bezüglich der Schwangerschaft treten auf. Je nach Erwartung oder Erwünschtheit des Kindes variiert das Ausmaß der Verunsicherung. Trotz der heute zur Verfügung stehenden Verhütungsmethoden gibt es immer noch viele ungeplante Schwangerschaften. In diese erste Phase der Verunsiche-

rung gehören körperliche Beschwerden wie morgendliche Übelkeit, Erbrechen und ähnliches, die auf hormonellen Veränderungen beruhen. Das positive oder negative Erleben dieser ersten Zeit hängt wesentlich von der Anteilnahme des Partners ab.

2. "*Anpassungsphase*" (12. bis 20. Woche): Es folgt eine etwas ruhigere Zeitspanne mit einer ersten kognitiven und emotionalen Anpassung. Hierbei spielt das Nachlassen der anfänglichen Schwangerschaftsbeschwerden eine Rolle. Bei ungeplanten Schwangerschaften erfolgt in dieser Zeit eine aktive Anpassung nach der bis zur zwölften Woche gefällten Entscheidung über Fortführung oder Beendigung der Schwangerschaft. Bei lang geplanter Schwangerschaft ist die Anpassung vorbereitet. Die Akzeptanz und positive Bewertung der Schwangerschaft steigt, Ängste nehmen ab.

3. "*Konkretisierungsphase*" (20. bis 32. Woche): In dieser Phase wird die Verarbeitung vertieft. Wesentlich ist hierbei das erstmalige Registrieren der Kindesbewegungen (um die 19. bis 22. Woche), die ein Gefühl der Freude, Erleichterung und Erfüllung hervorrufen. Die Erwartungen bezüglich der Elternschaft werden wesentlich konkretisiert, es werden langfristige Entscheidungen gefällt und es erfolgt - durch die nun auch äußerlich erkennbare Schwangerschaft - die soziale Anerkennung durch die Umwelt. Die zukünftigen Eltern werden als solche behandelt und auf diese Weise in ihrem Kompetenzgefühl bestärkt. Innerhalb dieser Phase erfolgt auch die allmählich wachsende Bewusstheit (zunächst mehr bei der Mutter) vom Kind als einem selbständigen Wesen.

4. "*Phase der Antizipation und Vorbereitung auf die Geburt und das Kind*" (32. Woche bis Geburt): Diese Phase ist durch einen Wechsel der Zeitperspektive charakterisiert. Die Eltern rechnen nicht mehr die verstrichene Zeit der Schwangerschaft, sondern orientieren sich an der Zeit, die bis zur Geburt des Kindes verbleibt. In diese Phase fällt auch die berufliche Freistellung der Frau. Häufig werden starke körperliche Beschwerden empfunden. Die Ge-

burt wird als positives wie auch als negatives Erlebnis erwartet. Das heißt, die innere Bereitschaft zur Beendigung der Schwangerschaft ist da, und die Vorfreude auf das Zusammenleben mit dem Kind steigt, auf der anderen Seite verstärken sich die Ängste bezüglich des Verlaufs der Geburt und damit verbundener Schmerzen. Neben der kognitiven und emotionalen Anpassung erfolgt in dieser Zeit auch eine aktive Geburtsvorbereitung durch Teilnahme an Geburtsvorbereitungskursen.

5. "*Geburtsphase*" als Kulminations- und Wendepunkt für die Familienentwicklung: Die Geburt ist nicht nur in biologischer, sondern vor allem in sozialer Hinsicht ein sehr bedeutendes Ereignis, insbesondere hinsichtlich der psychischen Verarbeitung. Das Konstrukt der "Qualität des Geburtserlebnisses" ist hier von entscheidender Bedeutung. Dazu gehört nicht nur Geburtshilfe und Schmerzreduktion, es umfasst ebenso den Aufbau einer Eltern-Kind-Beziehung. Das positive Geburtserleben kulminiert in der ersten Kontaktaufnahme mit dem neugeborenen Kind.

6. "*Erschöpfungsphase trotz erstem Glück über das Kind*" (bis zum 2. Lebensmonat des Kindes): Diese Zeit ist gekennzeichnet durch eine physische Erschöpfung der Mutter. Hinzu kommt eine drastische Veränderung des Hormonhaushalts sowie die Einstellung auf einen ganz anderen, vom Kind diktierten Tagesablauf. Alles dies verlangt eine große Anpassung auf physischem und psychischem Gebiet. Häufig folgt dieser Erschöpfungsphase auch eine anfängliche Phase euphorischen Glücks über die Ankunft des neuen Erdenbürgers, so dass man auch von den "Baby-Flitterwochen" (Geburt bis 1. Monat) spricht.

7. "*Phase der Herausforderung und Umstellung*" (2. bis 6. Monat): Hier ist eine zunehmende Gewöhnung an die Elternrolle zu verzeichnen, die besonders durch die fortschreitende Entwicklung des Kindes begünstigt wird (erstes Lächeln des Kindes). Die Partnerbeziehung ist massiven Veränderungen unterworfen. Die eheliche Zufriedenheit sinkt häufig rapide, insbesondere bei den Frauen, meist verursacht durch die erheblich größere Belas-

tung im Haushalt mit häufig anzutreffender asymmetrischer Arbeitsteilung. Diese Phase der Elternschaft wird oft als krisenhaft betrachtet und mit dem Terminus "Erst-Kind-Schock" charakterisiert.

8. "*Gewöhnungsphase*" (6. Monat bis 1 Jahr): Dieses ist eine Zeit der relativen Entspannung und Sicherheit, aber auch eine Zeit der ersten routinemäßigen Verhaltensweisen gegenüber dem Kind. Eine spezifische Eltern-Kind-Beziehung kristallisiert sich heraus. Das Kind lächelt gezielt und sucht bewusst die Nähe der Bezugsperson. Das "Prinzip der Passung" ist empirisch überprüfbar. Es ist auch eine erste Ernüchterung über die Elternschaft erkennbar.

Man könnte noch weitere Phasen unterscheiden, aber gerade diese Anfangsphasen der Elternschaft sind besonders bedeutsam, da sie gravierende Veränderungen herbeiführen und sehr bewusst von den jungen Eltern erlebt werden. In diesem Sinne kann das erste Jahr mit dem Kind als besonders bedeutsam angesehen werden, auch wenn man sich den Behauptungen der psychoanalytisch orientierten Bindungstheorien nicht anschließen mag, wonach diese erste Zeit zwischen Mutter und Kind sehr weitgehend die weitere kindliche Persönlichkeit formt (vgl. auch Petzold 1998).

3.2 *Geburt als Krise oder Chance?*

Die Entscheidung für ein Kind fällt heute schwerer denn je, was sich in einer sinkenden Geburtenrate ausgedrückt hat.

Das Erleben des Übergangs zur Elternschaft ist in der öffentlichen Meinung nach wie vor durch eine starke Ideologiesierung gekennzeichnet. Einerseits werden positive Wertungen beschworen: Der Übergang zur Elternschaft wird als fundamental wichtig für die Gesellschaft und auch für die individuelle Entwicklung angesehen. Ohne Kinder gäbe es keinen Sinn des Lebens. Der Generationenvertrag verpflichte jeden zu seinem Beitrag, denn ohne Kinder hätte unsere Gesellschaft keinen Bestand. Die Geburt selbst sei ja keine Belastung mehr, sondern könnte heute als sanfte Geburt ein schöner Beitrag zur Ich-Entwick-

lung werden. Auch könne erst durch eigene Elternschaft eine neue Dimension der Persönlichkeitsentfaltung eingeleitet werden. Andererseits wird auf viele Probleme hingewiesen: Die Geburt eines Kindes sei eine schwere Krise sowohl für die individuelle Persönlichkeitsentwicklung als auch für die Ruhe einer harmonischen Zweierbeziehung. Schwangerschaft und Geburt zwingen - zumeist die Mütter - zur Einschränkung bzw. Aufgabe beruflicher Tätigkeit, so dass die neue Familie mit mehr Mitgliedern aber weniger Geld auskommen muss. Auch körperlich ist die Geburt und die Versorgung eines Kindes eine große Belastung, die nicht durch Geld ausgeglichen werden kann.

Seit den fünfziger Jahren hat sich die Wissenschaft in diese Debatte eingemischt. Zunächst benutzten die amerikanischen Familiensoziologen LeMasters und Hill den Begriff der Krise, um einschneidende Veränderungen in der Familie zu kennzeichnen. Tod oder Geburt eines Familienmitgliedes wurden dabei gleichermaßen als ein solches Krisenereignis angesehen. Diese Konzeption stellte den Ausgangspunkt dar für die Konzeption eines Stufenmodells zur Entwicklung der Familie. In ihrem mehrfach nachgedruckten Standardwerk zur Familienentwicklung stellte Duvall eine normierte Liste einschneidender krisenhafter Ereignisse zusammen, die im Rahmen der Familienstufentheorie als Familienentwicklungsaufgaben bezeichnet wurden (vgl. Petzold, 1999).

Im Rahmen dieses Zusammenhangs der Entwicklung des Kindes und der Interaktion der (Ehe-) Partner hat die Familiensoziologie zahlreiche Untersuchungen vorgelegt, die sich insbesondere auf die Frage beziehen, ob die Anpassung an die nachgeburtliche familiäre Situation der Elternschaft als Übergang oder als Krise charakterisiert werden sollte. Den dazu sehr kontroversen Studien fehlt jedoch oft ein fundiertes theoretisches Konzept, so dass verschiedene Aspekte unberücksichtigt bleiben. So beeinflusst zum Beispiel das Ausgangsniveau der ehelichen Zufriedenheit zu Beginn der Partnerschaft (vor der Geburt) den späteren Anpassungsprozeß an das Leben mit

Kleinkindern. Verschiedene Studien deuten auch darauf hin, dass der Übergang zur Elternschaft davon abhängt, ob er bewusst geplant wird; auch scheint er bei längerer Ehedauer und mit wachsendem Alter der Eltern leichter zu fallen.

In der nachfolgenden Forschung, die sich mit Problemen der Bewältigung solcher Krisen beschäftigte, wurde dieses Konzept der Krisen bzw. Familienentwicklungsaufgaben im Rahmen der Stressbewältigungstheorien ("Coping"-Forschung) weitergeführt. Dabei wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, dass Krisen nicht notwendig eine negative Funktion haben. Vielmehr hat bereits Hans Thomae im Jahre 1968 zeigen können, dass die menschliche Persönlichkeitsentwicklung nur über Krisen voranschreitet. Schließlich muss es auch nicht so sein, dass dieselbe Art von Krise von verschiedenen Individuen als gleichermaßen gravierender Einschnitt erlebt wird. Einschneidende Ereignisse werden also nicht notwendig als Krise erlebt, da dies wesentlich von der Art der Identitätsentwicklung der Persönlichkeit des einzelnen abhängt.

Um dieses generelle Verhältnis der Entwicklung des erwachsenen Individuums in seiner Umwelt modellhaft zu skizzieren kann man auf das Paradigma der Dialektik zurückgreifen. In seiner "Dialektischen Entwicklungstheorie" integrierte Riegel sowohl Faktoren der natürlichen und sozialen Umwelt als auch der individuellen Persönlichkeit, die sich in einem ständigen Äquilibrationsprozess befinden. Nach Riegels Auffassung haben Krisen eine positive Funktion im lebenslangen Entwicklungsprozess: "Ein dialektisches Verfahren lässt klar erkennen, dass Krisen nicht als Ursachen gestörten Gleichgewichts oder der Instabilität, die das Individuum möglichst vermeiden sollte, anzusehen sind, sondern vielmehr als Anlass zur konstruktiven Synthese und somit zur fruchtbaren Weiterentwicklung betrachtet werden müssen" (Riegel, 1978, S. 175).

In diesem Sinne gilt auch für die Familie, dass Krisen durchaus positive entwicklungsfördernde Qualitäten haben können. Dies kann

bedeuten, dass sich Familien in ihrer bestehenden Form weiterentwickeln oder zu einer neuen Form übergehen. Auf alle Fälle schließt ein solches Verständnis familiärer Krisen ein, dass keineswegs notwendig die Wahrung der ursprünglich eingegangenen Form, z.B. der Ehe, die optimale Lösung einer Krise sein muss, bietet diese doch häufig die Möglichkeit zu Veränderungen und neuen konstruktiven Synthesen, z.B. nach einer Scheidung eine neue Fortsetzungsfamilie zu gründen.

4. Beziehungen innerhalb der Familie

4.1 Dyaden, Triaden, Tetraden

Der kontinuierliche Rückgang der Geburtenrate hat zur Folge, dass die Zahl der Familien mit nur einem Kind zunimmt. Ein-Kind- und Mehr-Kind-Familien unterscheiden sich jedoch in verschiedener Hinsicht sehr deutlich, und zwar nicht nur in der Anzahl der Personen, sondern auch in der Struktur. Zunächst einmal ist klar, dass in einer Familie mit zwei Erwachsenen und einem Kind ein eindeutiges Übergewicht der Erwachsenen besteht, das manchmal allerdings absichtlich in sein Gegenteil umgepolt wird, wenn das Einzelkind verhätschelt wird. Bei drei oder mehr Kindern sind dann die Kinder in der Mehrheit. Ob in Mehr-Kind-Familien dann familiäre Strukturen entstehen, die als eindeutig kindzentriert zu bezeichnen sind, hängt sehr von den Erziehungseinstellungen der Eltern ab.

Bei diesen strukturellen Unterschieden fällt besonders die unterschiedlich starke Zunahme von Zweierbeziehungen („Dyaden“) und Dreierbeziehungen („Triaden“) auf. Im Vergleich zur Ein-Kind-Familie eine Zwei-Kind-Familie schon mehr als doppelt so viele Beziehungseinheiten beinhaltet, nämlich vier Triaden und sechs Dyaden, und eine Drei-Kind-Familie umfasst sogar zehn Triaden und zehn Dyaden. Dieser Übergang von der Zwei-Kind- zur Drei-Kind-Familie ist nun besonders deshalb interessant, weil der Zuwachs an Triaden größer ist als der Zuwachs an Dyaden (plus 6 bzw. plus 4). Darüber hinaus erhöht sich die Stabilität des Familiensystems noch dadurch, dass unter den Geschwistern von den Eltern

unabhängige Triaden entstehen. Die Erfahrung einer solchen reinen Kinder-Triade fehlt den Kindern von Zwei-Kind-Familien.

4.2 Wechselseitige Beeinflussungsbeziehungen

Die Familie beschränkt sich also nicht auf eine einzelne intime Zweierbeziehung, sondern umfasst mehrere Familienmitglieder mit unterschiedlichen familiären Positionen. Sie ist deshalb als eine besondere Form einer sozialen Kleingruppe anzusehen, denn es gibt in ihr eine große Zahl von verschiedenartigen Dyaden und Triaden, die sich aus den Interaktionen der Familienmitglieder ergeben. Im folgenden soll versucht werden, solche systemischen Zusammenhänge zu erläutern.

Der amerikanische Entwicklungspsychologe Belsky entwarf drei Ebenen, auf denen transaktionale Prozesse ablaufen:

1. Die erste Ebene beschreibt, wie sich der Erziehungsstil auf die Entwicklung des Kindes auswirkt und wie die Persönlichkeit des Kindes wiederum das Erziehungsverhalten der Eltern beeinflusst.
2. Auf der zweiten Ebene wird analysiert, wie sich die Entwicklung des Kindes und seiner Persönlichkeit auf die Beziehung der beiden Elternteile untereinander auswirkt, und umgekehrt, wie die Qualität der Ehebeziehung Einfluss auf die Entwicklung des Kindes hat.
3. Schließlich umfasst die dritte Ebene die Frage, welchen Einfluss die Qualität der Partnerbeziehung auf den Erziehungsstil der Eltern hat, und ob die Erziehungsstile der beiden Elternteile Rückwirkungen auf deren Verhältnis zueinander haben.

Die psychologischen Prozesse auf diesen drei Ebenen und ihre transaktionale Vernetzung sollen nun im einzelnen beschrieben werden.

4.2.1 Erziehungsstil und Kindesentwicklung

Die Erkenntnis, dass die Art der Erziehung die Entwicklung des Kindes beeinflussen kann, gehört inzwischen zum Gemeingut der heutigen jungen Elternschaft. Mit Informationen aus Elternzeitschriften versorgt wissen die

meisten Mütter (und Väter?) heute auch, dass Strafen nicht notwendig dazu führen, dass das unerwünschte Verhalten des Kindes verschwindet. Vielmehr kann es gerade die Wirkung von Strafen sein, dass das unerwünschte Verhalten eines Kindes immer wieder neu heraufgefordert wird.

Nicht nur die Erziehungsmethode, sondern die ganze Art des Auftretens einer Erziehungsperson hat Einfluss auf die Kindesentwicklung. Eine durch persönliche Distanziertheit gekennzeichnete Erzieher-/Elternpersönlichkeit wird bei einem Kind Faktoren relativer sozialer Zurückgezogenheit bzw. Isolierung fördern. Narzisstische Eltern werden auch bei ihren Kindern selbstbezogene Einstellungsmuster verstärken. Diese komplexeren Prozesse sind nicht nur auf einen Handlungsfaktor beschränkt, sondern basieren auf differenzierten Persönlichkeitsmustern.

Die transaktionalen Prozesse in den Wechselwirkungen zwischen Erziehung und Entwicklung wirken auch in umgekehrter Richtung. So wird z.B. ein behindertes Kind bei Eltern häufiger ein entweder überbehütendes oder resignatives Einstellungsmuster bestärken. Es sind also nicht nur die Eltern, die die Kinder prägen, sondern auch die Kinder, die die Eltern und auch deren Erziehungsstil beeinflussen. Diese reziproken Beziehungen sind in der Forschung erst in den letzten Jahrzehnten erkannt worden, entsprechende Ergebnisse haben noch kaum die Öffentlichkeit erreicht. Zu wenig beachtet wurde aber bisher die Frage, ob nicht gerade die unterschiedliche Persönlichkeit von Kleinkindern (Ansprechbarkeit, Attraktivität, Temperament etc.) den größten Einfluss auf das Verhalten der Eltern haben könnte.

Um die Wirkungen solcher Beeinflussungsbeziehungen in der Praxis umfassend erkennen zu können, sind allerdings drei Aspekte zu unterscheiden:

1. verbal deklarierte Erziehungsziele;
2. verinnerlichte Erziehungseinstellungen, die mit Persönlichkeitsmustern verbunden sind und häufig gar nicht bewusst werden;
3. die dann tatsächlich realisierte Erziehungspraxis.

Die Erziehungsstilforschung der letzten Jahrzehnte konnte insbesondere folgende Zusammenhänge belegen: Ein aufmerksames, warmes, stimulierendes, aufgeschlossenes und wenig restriktives mütterliches Erziehungsverhalten fördert die intellektuelle Entwicklung des Kleinkindes und trägt auch zu einer gesunden sozial-emotionalen Entwicklung bei. Kleinkinder, deren Mütter kindliche Bedürfnisse berücksichtigen und die Grenzen der Entwicklungsmöglichkeiten kennen, entwickeln eine sichere Persönlichkeit. Mütterliche Sensitivität scheint bei all diesen Faktoren ausschlaggebend zu sein.

In bezug auf den Vater hat die noch jüngere Forschung bisher keine so klaren Ergebnisse zutage gebracht. Unbestritten ist, dass auch der Vater für die Entwicklung des Kleinkindes wichtig ist, gerade für die sozial-emotionale Entwicklung. Das gegenüber der Mutter unterschiedliche Spielverhalten von Vätern scheint stark geschlechtstypisch verankert zu sein. Väter haben wohl auch auf die Entwicklung der Söhne größeren Einfluss als auf die Entwicklung von Mädchen. Außerdem scheinen Väter besonders dazu beizutragen, dem Kleinkind die außerfamiliäre Welt zu erschließen.

4.2.2 Kindesentwicklung und Partnerbeziehung

Die wachsende Zahl der Ehescheidungen und die Berichte über die Kinder dieser Ehen haben deutlich gezeigt, wie Kinder darunter leiden. Weniger bekannt ist demgegenüber, dass es nicht das Ereignis der Trennung selbst oder die dann folgenden meist schlechteren Lebensbedingungen allein sind, die die Entwicklung des Kindes beeinträchtigen. Nach neueren Forschungen sind es vielmehr die heftigen Auseinandersetzungen gleichermaßen vor und nach der Trennung der Eltern, die für die Kinder eine viel größere Gefahr darstellen. An diesem Beispiel wird auch deutlich, dass die Partnerbeziehung selbst die psychische Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes beeinflusst.

Umgekehrt ist aber auch zu beachten, dass die

Art der Beziehung der Erwachsenen zueinander durch die Kinder und deren Entwicklung beeinflusst wird. Das wird nicht nur daran deutlich, dass sich die Zweierbeziehung des jungen Paares nach der Geburt des ersten Kindes in eine Dreierbeziehung gewandelt hat, so dass Liebe und Zuwendung nicht mehr nur innerhalb der Paarbeziehung ausgetauscht werden. Auch die Art der kindlichen Persönlichkeit kann die Ehebeziehung beeinflussen. Ein wenig agiler ruhiger Säugling, der in den ersten Lebensmonaten nachts nur selten seine Eltern beansprucht, strapaziert die Geduld von Mutter und Vater weniger als ein nachtaktiver agiler Säugling, der dem Paar selbst kaum Ruhe füreinander lässt.

Tragischerweise scheint sich als Muster zu bestätigen, dass die Partnerbeziehung um so mehr belastet wird, je problematischer das Temperament des Kleinkindes ist. Ergebnisse verschiedener Studien belegen, dass Eltern mit behinderten Kindern im Unterschied zu Eltern mit normalen Kindern öfter Eheschwierigkeiten (bis hin zu Scheidungen) hatten. Allerdings hat sich in anderen Studien auch erwiesen, dass die gezielte Beschäftigung mit dem entwicklungsgestörten Kind zu einer Verbesserung der Beziehung der Eltern führen kann.

Bezüglich der Auswirkung der Art der ehelichen Interaktion auf das Verhalten von Kindern hat man bisher meist nur pathologisches, d.h. aggressives oder anti-soziales Verhalten von Kindern untersucht. Die Art der ehelichen Beziehung scheint aber auch in positiver Hinsicht für die weitere kindliche Entwicklung wichtig zu sein, insbesondere im Hinblick auf die Entwicklung der Persönlichkeit im Schulalter. Wenn das Kleinkind durch sein Verhalten zu einem Zerwürfnis der Eltern beigetragen haben könnte, was wiederum die Erziehungsprobleme der Eltern verschärft, dann könnte dies gerade wiederum zu weiteren Verhaltensproblemen des Kindes führen – ein *Circulus vitiosus!*

4.2.3 Partnerbeziehung und Erziehungsstil

Als dritte Wechselwirkung soll nun noch die Beziehung zwischen der Qualität der

Ehe/Partnerschaft und der Erziehung des Kindes diskutiert werden. Dies betrifft insbesondere die Wertschätzung des Partners in seiner jeweiligen familiären Rolle.

Probleme mit der Erziehung des Kindes, die auch nur auf persönlichkeitspezifisch verschiedenen Akzenten in der Erziehung beruhen können, haben auch ihre Auswirkungen auf die Beziehung der Eltern untereinander. Ein Paar, das sich bis vor der Geburt gut verstanden hat, stößt danach auf die Tatsache, dass beide in bezug auf Erziehungsfragen ganz verschiedene, ja vielleicht sogar konträre Auffassungen haben. Wird hierzu keine Lösung gefunden, dann ist die Partnerbeziehung fundamental gefährdet.

In einer durch Aggressivität gekennzeichneten Ehebeziehung wird die Art des Umgangs mit den Kindern auch durch ein gewisses Maß an Aggressivität gekennzeichnet sein. Eine gestörte Partnerschaft ist häufig auch mit Identitätsproblemen des einen oder anderen Partners (oder von beiden) verbunden. Ein solcher Elternteil kann in der Erziehung des Kindes keine gefestigte in sich ruhende Haltung einnehmen, woraus unter Umständen ein inkonsistenter Erziehungsstil resultiert. Aus einem derart problematischen Erziehungsstil kann sich dann ein Entwicklungsproblem des Kindes ergeben, womit wir wieder bei der ersten Wechselwirkung angelangt wären.

Diese dritte Dimension ist bisher in der Forschung stark vernachlässigt worden, wenn auch durch die neuere Väterforschung einige Fragen angerissen wurden. So fand man, dass die Fähigkeit der Mutter, sich mit Freude und Zuwendung ihrem Kind zu widmen, sehr stark von der Qualität der Beziehung zum Partner abhängt. Man konnte z.B. feststellen, dass in Familien mit häufiger Kommunikation über den Säugling die Beteiligung des Vaters an der Betreuung/Versorgung stärker ist. Andererseits zeigte sich, dass Kritik und Beschuldigungen des Ehemannes gegenüber seiner Frau deren Verhältnis zu dem fünfmonatigen Kind beeinträchtigte. Schließlich gibt es auch Hinweise aus verschiedenen Studien, dass bei einer unbefriedigenden ehelichen Beziehung

kompensatorisch viel in Erziehung investiert wird, wie es zum Beispiel an überbehütenden Müttern deutlich wird.

Probleme elterlicher Erziehung ergeben sich beim Übergang zur Elternschaft häufig daraus, dass die neuen Rollenverpflichtungen nicht so leicht von den jungen Eltern eingelöst werden können. Nach der Geburt eines Kindes sehen sich Eltern nicht nur dem Problem gegenüber, im Haushalt, bei Freunden und am Arbeitsplatz ihre Rolle zu behaupten, sie müssen auch ihre neue elterliche Rolle als Mutter bzw. Vater erfüllen. Dies kann zu einem Rollenkonflikt – einer Krise – führen, der durch Probleme in der ehelichen Interaktion noch verschärft wird. Allerdings konnte auch gezeigt werden, dass Eltern bei der Übernahme und Diskussion der gemeinsamen Verantwortung für das Kind auch ein höheres Maß an ehelicher Zufriedenheit erreichen können. Natürlich hängt dies auch wieder mit dem explorativen Verhalten des Säuglings und dessen wachsender Kompetenz zusammen.

Nach der Skizzierung der Zusammenhänge zwischen den drei verschiedenen Ebenen soll jetzt noch auf die Zirkularität dieser transaktionalen Prozesse hingewiesen werden, wobei folgender theoretischer Zusammenhang vermutet wird: Elterliches Erziehungsverhalten beeinflusst die eheliche Interaktion, diese wiederum die Art der Erziehung des Kindes, die dann die Entwicklung des Kindes beeinflusst, und schließlich wirkt dies zurück auf das Verhältnis der beiden Elternteile zueinander.

5. Besondere Problemlagen in Familien

Probleme und Gefahren zeigen sich in verschiedenen familialen Lebenslagen, die im folgenden kurz charakterisiert werden sollen. Dabei sollte beachtet werden, dass die jeweils spezifisch für einen Familientyp bestimmten Schwierigkeiten und Chancen nicht nur singular dort anzutreffen sind, sondern in abgewandelter Form auch in den anderen Typen von Relevanz sind. Als Beispiele für besondere Belastungen wähle ich dazu den Umgang mit neuen Medien als der zurzeit aktuellsten Herausforderung für das Familienleben.

5.1 Familien mit Erziehungsschwierigkeiten

Wenn Familien Probleme in der Erziehung haben, dann ist oft der erste Schritt schwierig, dies anzuerkennen und Hilfe zu suchen. Medienbezogene Probleme werden dabei nur in den seltensten Fällen als identifiziertes Problem benannt; meist sind es kognitive oder soziale Defizite, die in Einrichtungen der familienergänzenden Sozialisation in Schule oder Freizeit zu Auffälligkeiten führen, die dort von Fachleuten als Problem identifiziert werden, aber eben nicht im Rahmen dieser Institution gelöst werden können. So ist es z.B. ein Lehrer, der die Eltern zur Verantwortung ruft, ein bestimmtes Verhaltensproblem des Schülers zu korrigieren, da er dieses im Unterricht nicht bewältigen kann. Nur in seltenen Fällen können die Eltern dann von diesen Institutionen auf direktem Weg zu beratender oder therapeutischer Hilfe begleitet werden.

Das Statistische Bundesamt meldete im August 2007 erneut einen Anstieg der Nutzung von sozialpädagogischer Familienhilfe. Sozialpädagogische Familienhilfe unterstützt Eltern bei Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen sowie in Krisen- und Konfliktsituationen. Unterstützt werden vor allem kinderreiche Familien. Von den am Jahreswechsel 2006/2007 betreuten Familien hatten 33 Prozent zwei Kinder und 34 Prozent drei und mehr Kinder. Jede zweite dieser Hilfen richtete sich an Familien von allein erziehenden Müttern oder Vätern. Im Jahr 2006 wurden nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes insgesamt 52.800 Familien mit 116.400 Kindern und Jugendlichen durch sozialpädagogische Familienhilfe unterstützt. Das waren jeweils 9 Prozent mehr Familien und unterstützte Kinder als 2005. 1996 erhielten nur 20.100 Familien diese Hilfe. Im Laufe des Jahres 2006 wurde bei 20.100 Familien die Hilfe beendet, bei 24.700 Familien wurde sie neu aufgenommen. Als Anlass für die bestehenden Hilfen wurden am häufigsten Erziehungsschwierigkeiten genannt (71 Prozent), gefolgt von Entwicklungsauffälligkeiten (40 Prozent), Beziehungsproblemen (29 Prozent) sowie Schul- und Ausbildungsproblemen (21

Prozent). Vernachlässigung von Kindern war in 16 Prozent, Trennung oder Scheidung der Eltern in 15 Prozent Anlass der Hilfsmaßnahme (Mehrfachnennungen waren möglich).

Die Vielfalt der verschiedenen neuen Medien kann Eltern helfen schneller und effektiver die für sie angemessene Hilfe zu finden. Niedrigschwelligkeit des Zugangs und Nutzungsmöglichkeit sind dabei die wichtigsten Kriterien. Das klassische Telefon ist dabei nach wie vor ein wichtiges Medium, aber gerade für effektive Information (einfach und reichhaltig) können viele neue Medienformen vermittelt über den PC niedrigschwellig leicht erreichbare Informations- und Kontaktstellen sein. Die Anonymität des Internet stellt sich hier geradezu als besonderer Vorteil heraus. Dabei bieten sich nicht nur Chancen für nur rezeptive Informationssuche, sondern auch vielfache Interaktionsmöglichkeit als Beginn für Beratungsprozesse. In verschiedener Form kann daher Online-Beratung (meist über Email, aber auch als interaktiver Chat) einen Zugang bieten, der effektiver als die klassische Face-To-Face-Beratung sein kann, wobei sich in der Praxis häufig Übergänge von der anonymen Online-Beratung hin zu persönlicher Beratung ergeben.

5.2 Familien mit Kindern im Vorschulalter

Gerade bei jungen Eltern ist die Verunsicherung in Erziehungsfragen in den ersten Jahren des Lebens mit dem Kind noch sehr groß. Sie suchen in Selbsthilfegruppen (Krabbelgruppe, Eltern-Kind-Gruppe) und in allen Medien (Elternzeitschriften, Elternratgeber-Broschüren bzw. -Büchern, Eltern-TV, Kursen in VHS oder Familienbildungsstätten) nach Hilfen und Unterstützung. Obwohl die Kinder noch jung sind und im Kleinkind- und Vorschulalter noch kaum selbständig Medien nutzen, sind diese Eltern auch in Fragen der Mediennutzung sehr an Hilfestellungen interessiert. Es besteht noch eine sehr große Motivation zur Beratung und Reflexion der Eltern in Bezug auf ihre Medienerziehung. Gleichzeitig ist eine wachsende Verunsicherung in Bezug auf das große Hilfs- und Beratungsangebot festzustellen.

Die Menge an Ratgeber-Broschüren und Büchern allein erschlägt viele Eltern, die keine Handhabe haben, selbst zu entscheiden, welcher Ratgeber der für sie richtige ist. Das Überangebot an Ratgeber-Literatur hat daher geradezu einen gegenteiligen Effekt, viele Eltern werden durch die Flut der Ratschläge geradezu erschlagen. Sie ziehen sich daher zurück, im Sinne eines Sättigungseffekts geht das ursprünglich starke Interesse auf ein Minimum zurück, obwohl das eigentliche Beratungsbedürfnis nicht erfüllt bzw. befriedigt worden ist. Auch die vielen Fernsehformate, wie z.B. Talk-Shows, TV-Ratgeber, Reality-Shows (wie z.B. seit kurzem die „Supper-Nanny“) können nicht an dem individuellen Beratungsbedürfnis ansetzen, sondern tragen mit zur Überflutung mit allgemeinen Ratschlägen bei, die für die Eltern keine Hilfe darstellen, sondern nur zu wachsender Verunsicherung führen.

5.3 Familien mit Schulkindern und Jugendlichen

Wenn die Kinder das Schulalter erreicht haben, dann ändert sich auch die prinzipielle Einstellung der Eltern zu ihnen. Ihre Kinder sind jetzt nicht mehr nur unselbständige Nicht-Erwachsene sondern haben als Angehörige der gesellschaftlich angesehenen Institution Schule einen eigenen Status. Ein Familienkind wird daher mit der Einschulung auch in seiner Stellung in der Familie zum Schulkind. Daran orientieren sich auch die Erwartungen der meisten Eltern. Das Kind erfährt daher als Schulkind auch durch seine Eltern, dass kognitive Leistungen erwartet werden, das Kind muss jetzt arbeiten. So wie Medien, insbesondere der Computer und das Internet, für die Arbeitswelt der Erwachsenen eine große Rolle spielt, so gewinnt der PC auch im Leben des Schülers zunehmend an Bedeutung, er soll als Lernmaschine zu besseren kognitiven Leistungen beitragen. Daraus ergibt sich heute die Motivation der Eltern, neue Medien für ihre Kinder anzuschaffen und den sinnvollen Umgang mit ihnen zu fördern. Eltern gehen dabei davon aus, dass Kinder die Medien zum Lernen nutzen.

Tatsächlich verfügen heute die meisten Schulkinder früher oder später im Laufe ihrer Schullaufbahn über den Zugang zu einem Computer, in ca. der Hälfte der Familien mit Kindern der Sekundarstufe (ab 5. Klasse) ist heute ein Internet-Zugang verfügbar. Für die Förderung dieses erwünschten Lernens mit dem Computer fehlen den Eltern aber in den allermeisten Fällen die nötigen Kenntnisse, da sie selbst als Kinder nicht mit dem Computer aufgewachsen sind.

Noch viel mehr fehlt diesen Eltern aber die Kenntnis darüber, was Kinder und Jugendliche hauptsächlich mit dem Computer tun. Obwohl von den Eltern mit dem Hauptziel des Lernens angeschafft, wird der PC von den meisten Kindern ganz überwiegend anders genutzt: Kinder spielen lieber. Gerade diese virtuelle Spielwelt ist den meisten Eltern kaum bekannt, noch viel weniger können sie ihre Kinder in einem sinnvollen Umgang mit Spielen fördern.

Aus diesen großen Problemen von Eltern in Bezug auf unzureichende Medienkompetenz ergibt sich objektiv das Bedürfnis nach Hilfe und Unterstützung. Eltern mit Schulkindern/Jugendlichen fordern diese Hilfe aber nur in wenigen Fällen ein. Sie können es sich selbst bzw. in der Öffentlichkeit nicht eingestehen, dass sie so gravierende Defizite in der eigenen Medienkompetenz haben. Hinzu kommt die bereits in jungen Elternjahren erfahrene Überfrachtung mit allgemeiner Ratgeber-Literatur, die immer erdrückender wird. Dagegen entwickeln Eltern eine - in psychohygienischer Sicht sinnvolle - Abwehrhaltung, die dazu führt, dass selbst sinnvolle und hilfreiche Angebote nicht ankommen.

5.4 Alleinerziehende Eltern

Alleinerziehende Eltern sind meist Mutter-Einkind-Familien, die heutzutage immer noch vor dem Problem stehend als „unvollständig“ und pädagogisch belastet eingeschätzt zu werden. Gegen dieses gesellschaftliche Stereotyp lehnen sich Alleinerziehende auf, indem sie sich - trotz geringeren Zeitbudgets - besonders intensiv um Erziehungsfragen kümmern. Die

Bereitschaft, dabei auch medienbezogene Probleme im Griff zu behalten, ist dabei sehr ausgeprägt. Es besteht daher eine hohe Motivation Medien zu nutzen für die Förderung des Kindes. Aufgrund des Zeitbudgets werden Medien aber auch mehr als in anderen Familienformen aktiv und bewusst als Babysitter in der Betreuung des Kindes eingesetzt.

Das Fernsehen spielt eine besonders wichtige Rolle. Alleinerziehende Mütter stehen dem Fernsehen der Kinder relativ skeptisch gegenüber. Für sie ist das Fernsehen schon deshalb ein Problem, weil sie nicht immer mitbekommen, wann und wo ihre Kinder welche Sendungen sehen. Besondere Probleme ergeben sich auch daraus, dass Medien verschiedenster Form (Fernsehen, Computer oder Videokonsole) für die Beziehungsgestaltung in der knappen gemeinsamen Freizeit von Mutter und Kind(ern) einen höheren Stellenwert bekommen als in anderen Familienformen. Man findet bei allein erziehenden Müttern aber auch eine erhöhte Problemsensibilität, nicht nur was die Fernseherziehung betrifft. Das Bewusstsein, in einer besonders belastenden Lebenssituation zu sein, verbindet sich oft mit Zweifeln an der eigenen Erziehungsfähigkeit überhaupt. Daraus ergibt sich oft - im Vergleich zu anderen Familientypen - ein relativ großes Bedürfnis nach Hilfe und Beratung.

6. Elterntrainingsprogramme

Es gibt eine große Zahl von Trainingsprogrammen für Eltern und Erzieher (vgl. die kritische Übersicht von Tschöpe-Scheffler 2005). Besonders für Eltern mit aufmerksamkeitsgestörten bzw. hyperaktiven Kinder werden oft Verhaltenstrainings empfohlen, viele Trainingsprogramme beziehen sich aber aus systemischer Sicht auf Eltern und Kinder gemeinsam.

Als ältestes Programm kann das von Thomas Gordon entwickelte Elterntaining angesehen werden. Seine Bücher (z.B. „Familienkonferenz“) hatten jahrelang Millionenauflagen, in den USA aber auch in Deutschland. Aufbauend auf diesem Konzept werden von unterschiedlichsten Organisationen Kurse angebo-

ten. Als renommierteste gilt die Internationale Gordon-Akademie. Weitere Infos im Internet unter: www.gordonmodell.de

Aufbauend auf Gordon, aber auch mit Bezug auf kommunikationspsychologische Konzepte wurde ebenfalls in den USA das „STEP-Elterntaining“ entwickelt. Es wird in Deutschland von verschiedenen Institutionen als Kurs angeboten. Wissenschaftlich am besten begleitet wurde es von Prof. Dr. K. Hurrelmann. Weitere Infos: www.instep-online.de

Das zur Zeit am meisten verbreitete Elterntainings-Programm ist das Triple-P-Programm. Das dreifache „P“ steht dabei für: „Positive Parenting Program“. Es wurde in Australien von Familienpsychologen entwickelt und basiert weitgehend auf verhaltenstherapeutischen Erkenntnissen. In Deutschland wurde es sehr gut weiter entwickelt und wissenschaftlich evaluiert von Prof. Dr. K. Hahlweg. Infos unter www.triplep.de

Ein in Finnland sehr verbreitetes Elterntaining basiert auf Erkenntnissen der Familientherapie und Kommunikationspsychologie. Als Kurssystem „Starke Eltern – starke Kinder“ wurde es vom Aachener Kinderschutzbund für Deutschland weiterentwickelt und wird seit mehreren Jahren sehr erfolgreich vom Deutschen Kinderschutzbund in mehreren Städten durchgeführt.

Weniger bekannt ist das erst vor zwei Jahren vorgestellte Erziehungstraining „Freiheit in Grenzen“. Es stützt sich auf Erkenntnisse der systemischen Familientherapie und -psychologie und wurde speziell in Deutschland von Prof. Dr. K.A. Schneewind entwickelt. Es kann auch zum Selbststudium (auf CD-ROM) eingesetzt werden. Weitere Infos unter: www.freiheit-in-grenzen.org.

Literatur:

- Beck-Gernsheim, E. (1998). *Was kommt nach der Familie?* München: Beck.
- Belsky, J. (1984). The determinants of parenting. *Child Development*, 55, 83-96..
- Belsky, J. & Kelly, J. (1993). *Was ist mit uns pas-*

- siert? Wie das erste Kind die Beziehung verändert.* München: Goldmann.
- Fuhrer, U. (2005). *Lehrbuch Erziehungspsychologie.* Bern: Huber.
- Fuhrer, U. (2007). *Erziehungskompetenz. Was Eltern und Familien stark macht.* Bern: Huber.
- Gloger-Tippelt, G. (1988). *Schwangerschaft und erste Geburt.* Stuttgart: Kohlhammer.
- Ochs, M. & Orban, R. (2002). *Was heißt schon Idealfamilie?* Frankfurt/Main: Eichborn.
- Petzold, M. (1998). *Paare werden Eltern* (2. Auflage). St. Augustin: Gardez-Verlag.
- Petzold, M. (1999). *Entwicklung und Erziehung in der Familie.* Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Petzold, M. (2002). Die Zukunft der Familie im Multimedia-Zeitalter. In W. Hantel-Quitmann & P. Kastner (Hrsg.). *Die Globalisierung der Intimität* (S. 165-172). Gießen: Psychosozial.
- Petzold, M. & Vogel, Y. (1998). Erwartungen und Erfahrungen von Müttern in Eltern-Kind-Spielgruppen. *Empirische Pädagogik*, 1998, 12, 253-269.
- Riegel, K. (1978). Dialektische Perspektiven in Piagets Theorie. In G. Steiner (Hg.), *Die Psychologie des XX. Jahrhunderts* (Piaget und die Folgen, Band VII, S. 172-183). München: Kindler.
- Peukert, R. (1998). *Familienformen im sozialen Wandel.* Opladen: Leske & Budrich.
- Schneewind, K. A. (2002). *Familienpsychologie* (2. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Tschöpe-Scheffler, S. (Hrsg.) (2005). *Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht.* Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Prof. Dr. Matthias Petzold; *Internet:* www.m-pe.de; *e-mail:* praxis@m-pe.de; *Tel:* 0221-9535031
